

Mitteilungen

FOLGE 233
OKTOBER 2017

Claudia Kuretsidis-Haider

ÖSTERREICHISCHE PENSIONEN FÜR JÜDISCHE VERTRIEBENE

Die Rechtsanwaltskanzlei Ebner: Akteure – Netzwerke – Akten

Der im Zuge des „Anschlusses“ 1938 unmittelbar einsetzende Terror gegen die jüdische Bevölkerung löste eine Massenflucht aus, bis zum Mai 1939 verließen 100.000 Menschen das Land. Vertreibung und Verfolgung durch Berufsverbote, Verlust des Arbeitsplatzes, Haft etc. hatten auch nach Kriegsende 1945 Auswirkungen, im sozialversicherungsrechtlichen Bereich etwa durch die Kürzung erworbener Pensions- oder Rentenansprüche. Die nun vom DÖW herausgegebene Publikation ist den Partnern und MitarbeiterInnen der Kanzlei Ebner gewidmet: Die Rechtsanwälte Hugo Ebner, Kurt Kunodi, Karl Zerner; Rainer Kunodi, Rudolf Müller, Heinrich Vana und ihre Sekretärinnen setzten sich für die Altersversorgung ihrer aus Österreich vertriebenen Klientel – zum Großteil Juden und Jüdinnen – ein.

Im Mittelpunkt des Buches von Claudia Kuretsidis-Haider (DÖW-Mitarbeiterin und Ko-Leiterin der Forschungsstelle Nachkriegsjustiz) stehen Verfolgung, Flucht und Vertreibung – der KlientInnen der Kanzlei ebenso wie von Hugo Ebner und Karl Zerner, die beide nach Großbritannien flüchten mussten; mehrere Familienmitglieder Ebners, darunter seine Mutter, wurden Opfer der Shoah.

Die nachfolgenden leicht adaptierten Auszüge aus der Einleitung von Claudia Kuretsidis-Haider, dem Vorwort des Juristen Rudolf Müller und aus einem Interview des Historikers Hans Schafranek mit Hugo Ebner, das ebenfalls in der Publikation abgedruckt ist, geben u. a. Einblicke in die Arbeitspraxis der Kanzlei Ebner bzw. schildern Hugo Ebners missglückten Fluchtversuch 1938.

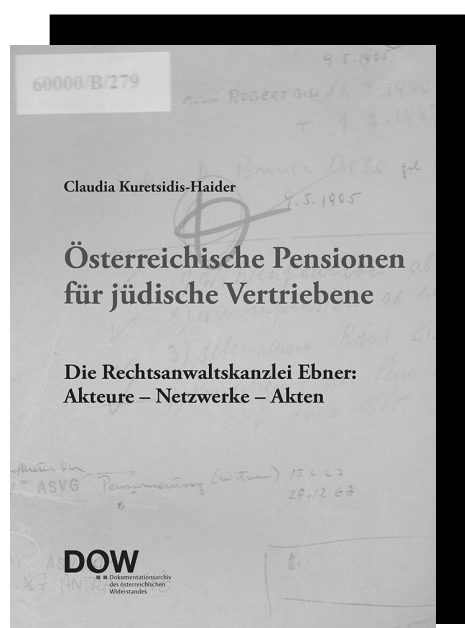
Claudia Kuretsidis-Haider Anmerkungen zum Buch

2006 erhielt das DÖW einen Aktenbestand des Rechtsanwalts Dr. Hugo Ebner von dessen Nachfolgekanzlei Breitenecker-Kolbitsch-Vana zur Aufbewahrung, Archivierung und wissenschaftlichen Bearbeitung. Die Kanzlei, in der Dr. Hugo Ebner mehr als 40 Jahre mit mehreren PartnerInnen zusammenarbeitete, hatte sich unter anderem auf die rechtsfreundliche Vertretung von NS-Verfolgten spezialisiert, und zwar in erster Linie von aus Österreich vertriebenen Jüdinnen und Juden.

Dieser sich auf mehr als 8000 Akten belaufende Bestand an großteils Pensionsakten (Alters-, Hinterbliebenen-, Invaliditäts-, Berufsunfähigkeitspensionen, Hilflosenzuschüsse) eröffnet die Möglichkeit, anhand der aus den Dokumenten (Geburts- und Heiratsurkunden der MandantInnen sowie teilweise von deren Eltern, Nachweise von Ausbildungs- und Berufszeiten, eidesstattliche Erklärungen,

Lebensläufe, Meldenachweise) hervorgehenden Lebensdaten Demografie und Sozialstruktur von über 20.000 österreichischen Jüdinnen und Juden nachzuzeichnen. [...]

Wenn im Folgenden von der „Kanzlei Ebner“ die Rede ist, so soll dies als Sammelbegriff für eine mehr als 40 Jahre lang bestehende Rechtsanwaltskanzlei verstanden werden, in der neben Dr. Hugo Ebner



Claudia Kuretsidis-Haider

**Österreichische Pensionen
für jüdische Vertriebene
Die Rechtsanwaltskanzlei Ebner:
Akteure – Netzwerke – Akten**

Herausgegeben vom DÖW

Mit Beiträgen von Brigitte Bailer,
Manfred Mugrauer und Rudolf Müller

Unter Mitarbeit von Christine
Schindler, Ursula Schwarz und
Karin Bischof

Wien 2017, 319 Seiten
EUR 19,50

ISBN 978-3-901142-71-0

mehrere Anwälte als gleichberechtigte Partner tätig waren. Präzise gesagt handelte es sich ab 1949 um die Kanzlei Dr. Hugo Ebner–Dr. Kurt Kunodi, zu denen in den 1950er-Jahren Dr. Karl Zerner zunächst als Konzipient und später als dritter Partner stieß. In den 1970er-Jahren folgte mit Dr. Rudolf Müller und Dr. Rainer Kunodi die nächste Generation an Anwälten. Nach der Pensionierung von Kurt Kunodi und Hugo Ebner sowie dem Wechsel von Rudolf Müller zunächst zum Verwaltungsgerichtshof und dem Ausscheiden von Rainer Kunodi aus der Kanzleigemeinschaft verblieb Karl Zerner Anfang der 1990er-Jahre als Einziger der älteren Generation. Schließlich wurden die Pensionssachen von Dr. Heinrich Vana übernommen, der die Akten bereits in den 1990er-Jahren als Konzipient kennen gelernt hatte und den Karl Zerner vor seiner Pensionierung als Partner aufnahm. Heinrich Vana betreut sie bis heute.

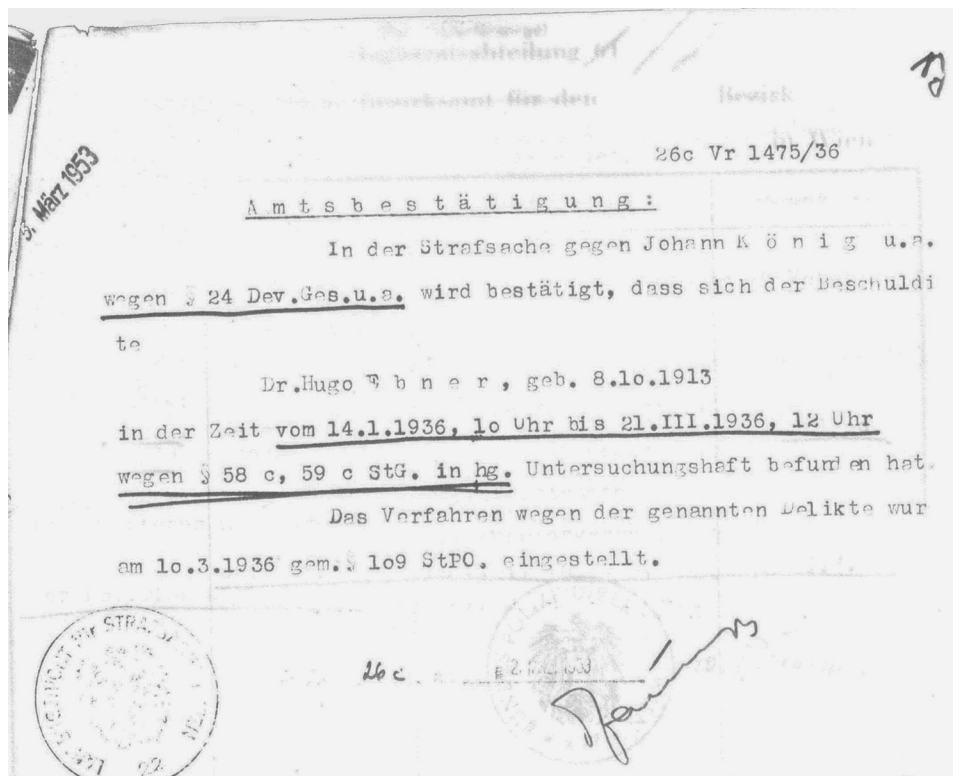
Die Kanzlei Ebner bestand aber nicht nur aus den Rechtsanwältinnen, sondern es war auch eine große Anzahl an Schreibkräften und Sekretärinnen damit beschäftigt, die Akten kompetent aufzubereiten, die umfangreichen Korrespondenzen zu führen und die Akten abzulegen.

Ihnen allen, die mit ihrer Arbeit für die aus Österreich Vertriebenen ein wenig Wiedergutmachung oder zumindest partielle finanzielle Kompensation für erlittenes Leid erreichen konnten – soweit dies überhaupt möglich war und soweit es der Gesetzgeber vorsah –, ist dieses Buch gewidmet. Im Vordergrund stehen Verfolgung, Flucht und Vertreibung – der KlientInnen der Kanzlei ebenso wie von Hugo Ebner und Karl Zerner selbst. Ausführliche biografische Kapitel über die beiden Partner bilden daher einen wichtigen Teil der Publikation. Peter Ebner sei an dieser Stelle herzlich für zahlreiche Informationen und Bilder gedankt. Die auch im DÖW als Manuskript vorhandenen, zwischen 1981 und 1986 verfassten Lebenserinnerungen seiner Mutter Rosl Ebner sollen 2018 – versehen mit einem wissenschaftlichen Kommentar – veröffentlicht werden. [...]

Hugo Ebner und Karl Zerner mussten als Betroffene der „Nürnberger Gesetze“ aus Österreich fliehen und fanden in Großbritannien Aufnahme. Exkurse zum britischen Exil sind daher Gegenstand des Buches. In der Emigration waren beide Teil eines bereits vor 1938 im Umfeld der Kommunistischen Partei begründeten Netzwerkes, das auch nach 1945 – vielfach dann in durchaus kritischer Haltung zur KPÖ, aber in unverbrüchlicher Soli-



Burgenlandfahrt der „Achtzehner“, einer Gruppe des Verbands Sozialistischer Mittelschüler, der auch Hugo Ebner (sitzend, ganz links) angehörte, Ostern 1929 (Foto: DÖW)



Nach den Februarkämpfen 1934 war Ebner für die Wiener Auslandsstelle der Kommunistischen Partei Jugoslawiens tätig. In diesem Zusammenhang wurde er im Jänner 1936 verhaftet.

Bild: Amtsbestätigung LG Wien, 2. 3. 1953 (DÖW 20.000/E 11)

darität mit der sozialistischen Idee – weiter bestand. Der Historiker und Mitarbeiter des DÖW Manfred Mugrauer, einer der Sachbearbeiter des 2009 bis 2014 am DÖW durchgeführten Datenerfassungsprojekts *Die österreichischen NS-Vertriebenen im Spiegel der Sammlung der Rechtsanwaltskanzlei Dr. Hugo Ebner*,

widmet sich in einem eigenen Beitrag diesen politischen und freundschaftlichen Beziehungen. [...]

Die Projektleiterin des Datenerfassungsprojekts und frühere stellvertretende Vorsitzende der Historikerkommission der Republik Österreich sowie ehemalige wissenschaftliche Leiterin des DÖW Brigitte

Bailer skizziert in ihrem Beitrag wesentliche sozialversicherungsrechtliche Aspekte der Zuerkennung von österreichischen Pensionen für aus Österreich Vertriebene. Der letzte Teil des Buches widmet sich einigen Aspekten demografischer wie soziostruktureller Art, basierend auf dem Sample der im Zuge des oben genannten Projekts erfassten Massendaten. Sie wurden allerdings nicht mit soziologischen Analysemethoden ausgewertet, sondern sollen lediglich einen ersten Einblick in die Grundgesamtheit der Klientenschaft der Kanzlei Ebner geben. Eine Kontextualisierung mit weiteren, weitaus umfangreicheren Quellen, wie der Holocaust-Datenbank des DÖW sowie der Auswandererkartei der IKG, erfolgt in dem ebenfalls in den letzten Jahren vom Dokumentationsarchiv durchgeführten Projektcluster *Verbreitung und Vernichtung. Neue quantitative und qualitative Forschungen zu Exil und Holocaust*. Die Ergebnisse werden auf einer gleichnamigen Konferenz im September 2017 veröffentlicht und 2018 publiziert. [...]

1984 führte der Historiker Dr. Hans Schafranek über einen längeren Zeitraum ein Interview mit Dr. Hugo Ebner. Darin schildert Ebner seine politische Betätigung vor 1938, seinen Fluchtversuch gemeinsam mit dem Schriftsteller Jura Soyfer in die Schweiz sowie ihre Verhaftung und Internierung in den Konzentrationslagern Dachau und Buchenwald. Das auf mehreren Kassetten aufgenommene Interview liegt sowohl als Typoskript als auch als MP3-Datei vor und befindet sich in der Interviewsammlung des DÖW. Obwohl Aufnahme und Typoskript mit der Zeit in Buchenwald enden, stellt das Interview ein spannendes zeithistorisches Dokument dar und wird im Anhang des Buches abgedruckt.

Dr. Hugo Ebner, 43480,
Camp "N"
Base Army Post Office, Ottawa,
Canada,

10-1-1941

Lieber Mitja, liebe Marika,
Ich hatte schon lange die Absicht, den abgerissenen Kontakt zwischen uns wieder aufzunehmen, aber die beschränkte Schreibmöglichkeit hat es immer wieder hinausgeschoben. - Ich wurde Mai 1939 aus Buchenwald entlassen, kam Juli nach England und lebte bis März 1940 in einem Refugee Camp. # 2 Monate arbeitete ich als Retort Charcoal Burner und wurde Mai 1940 interniert. Im Juli wurde ich nach Canada gebracht. Rod lebt in London, arbeitet mit Eva Kolmer in Austrian Centre. Das ist der äusser Ablauf der Ereignisse.
Die geistige Entwicklung, soweit man sie selbst beurteilen kann, ist auch nicht ganz stehen geblieben, obwohl es gerade bei der Abgeschnittenheit vom Leben oft nicht ganz leicht ist, Schritt zu halten.
Die Internierung fällt mir nicht schwer. Die objektiven Bedingungen (Wohnen, Essen, Kleidung) sind teils ausreichend teils sogar ausserordentlich gut. Ich habe einen Kreis von Freunden gefunden, mit denen ich mich gut verstehe, habe gute Bücher und genügend Freizeit sie zu lesen. - Du sollst Dir nicht den Kopf zerbrechen, was Du mir schicken könntest, ich brauche nichts, es sei denn Bücher oder Zeitschriften, die Du für wichtig hältst. - Was ist mit Marikas Vater geschehen? Herzlichst Hugo

Nach seiner Entlassung aus dem KZ Buchenwald im Mai 1939 flüchtete Ebner nach England. Dort wurde er 1940 als *Enemy Alien* interniert und nach Kanada überstellt.

Oben: Brief von Hugo Ebner aus dem kanadischen Lager an Marika Szécsi und deren Mann Mitja Rapoport, 10. 1. 1941 (DÖW 21.066/13)

Unten: Fußballmannschaft der Internierten, Kanada; hinten, 2. v. links: Hugo Ebner (Foto: Privatbesitz Peter Ebner)

Unten links: Hugo Ebner kurz nach seiner Ankunft in Großbritannien, 1939 (Foto: Privatbesitz Peter Ebner)



Rudolf Müller

„... mein Leben geprägt“

Ich wurde gebeten, Persönliches über die Tätigkeit der Kanzlei Dr. Ebner und ihrer Protagonisten und über den Zugang zu unserer Arbeit zu schreiben. Dem komme ich gerne nach, denn dieses Buch hat für mich ein wenig die Anmutung des Auftauens eines eingefrorenen Posthorntons aus längst vergangenen Zeiten! Ich kann darin nicht nur rund 16 Jahre meines Berufslebens als Rechtsanwaltsanwärter und als Partner in dieser wunderbaren Kanzlei wiederfinden, sondern ich genieße dank des Interesses der Zunft der HistorikerInnen an der Erforschung der österreichischen jüdischen und politischen Emigration das Privileg, ein Buch in Händen zu halten, das mir Menschen lebendig in Erinnerung ruft, denen zu begegnen für mich ein unglaubliches Glück gewesen ist. Menschen, die gemeinsam an einer Sache gearbeitet haben, wie sie auch politisch zufriedenstellender nicht sein konnte: Wir kümmerten uns hauptsächlich um die Altersversorgung für jene, die sich nur durch Flucht zuerst der politischen Unterdrückung durch den „Ständestaat“ oder später der brutalen Verfolgung und dem Holocaust der Nazis entziehen konnten. Die Beschäftigung mit dem für die meisten JuristInnen eher abseits gelegenen Rechtsgebiet der pensionsrechtlichen Wiedergutmachung entstand historisch aus der Bearbeitung Hugo Ebners von Rückstellungssachen und Angelegenheiten der Opferfürsorge, die gleich in den ersten Nachkriegsjahren für InländerInnen im



„Meine Praxis als Rechtsanwalt [ist] auf Pensionsprobleme spezialisiert [...], hauptsächlich für Emigranten. Das ist zwar nicht das Gebiet, auf dem man am meisten Geld verdient, aber es reicht für meine Bedürfnisse und ich bilde mir ein, etwas sozial Nützliches zu tun. Ein zusätzlicher Effekt ist, dass ich mit sehr vielen alten Freunden und Bekannten wieder in Kontakt komme.“

Aus einem Schreiben von Hugo Ebner an einen Klienten in Oceanside, Kalifornien, 28. 3. 1973

Opferfürsorgegesetz geregelt war und für NichtösterreicherInnen im Hilfsfondsgesetz. Der Personenkreis, der dadurch zur Klientel der Kanzlei wurde, hat sich mit jenem wesentlich überschritten, der zur Anrechnung von Versicherungszeiten nach den §§ 500 ff ASVG und aufgrund dieser Zeiten in weiterer Folge – mit oder ohne Zusatzzahlungen in der freiwilligen Weiterversicherung – zu Pensionsansprüchen berechtigt war. Die KlientInnen der

Kanzlei lebten über die ganze Welt verstreut in den USA, in Großbritannien, Brasilien, Argentinien, Australien, manche auch in Ungarn. Die meisten lebten in Ländern, wo RechtsanwältInnen prinzipiell nur gegen Erfolgshonorar, d. h. ohne Risiko für die KlientInnen, arbeiteten. Das wurde daher auch von uns erwartet und von uns akzeptiert: Wir sahen unseren Klientenstock als eine Art „globalen Versicherungsverein“, bei dem nur jene, bei



Ebners Kanzleipartner Karl Zerner kam Ende 1938 mit einem Kindertransport nach Großbritannien. Er gehörte 1943 bis 1947 der britischen Armee an.

Oben links: Karl Zerner (rechts), Leo Wolf (Mitte) und Herbert Kolmer (links) melden sich 1943 bei der britischen Armee. (Foto: DÖW)

Oben rechts: Karl Zerner mit den Kanzleisekretärinnen (v. l. n. r.) Edith Müller, Helga Hatzl und Hansi Schwarz, Juni 1997 (Foto: Privatbesitz Helga Hatzl)

deren Rechtsdurchsetzung wir Erfolg hatten, ein Honorar zu zahlen hatten, nicht aber jene, bei denen unsere Bemühungen erfolglos gewesen waren. An sich waren Erfolgshonorare auf einen Prozentsatz der erstrittenen Summe standesrechtlich nicht zulässig. Als aber einer unserer Berufskollegen einer anderen Kanzlei eine Disziplinaranzeige erhielt, bei der wir ihn in der Argumentation kräftig unterstützten, zeigte sich die Rechtsanwaltskammer für Wien bei Erfolgshonoraren in dieser speziellen Art von Verfahren sehr verständnisvoll.

Wir haben üblicherweise alle erfolglosen Akten bei Ablage karteimäßig erfasst und für den Fall von Gesetzesänderungen evident gehalten; das war eine unserer Dienstleistungen, die dazu führte, dass abgelegte Akten zum Teil erst viele Jahre später aufgrund gesetzlicher Erweiterungen des begünstigten Personenkreises wieder aufgenommen wurden und doch noch erfolgreich abgeschlossen werden konnten. Bei PensionsbezieherInnen, die das 80. Lebensjahr überschritten hatten, haben wir uns der eher delikatsten Aufgabe gestellt, sie mit der Einleitung „Wir hoffen, dass Sie diese Zeilen bei bester Gesundheit antreffen“ über die Voraussetzungen des „Hilflosenzuschusses“, des damaligen Vorläufers des Pflegegeldes, zu informieren. Für die Akquise der KlientInnen taten wir so gut wie nichts, außer dass sich die Kanzlei innerhalb und außerhalb des Landes den Ruf erworben hatte, juristisch seriös und qualitativ hochwertig zu arbeiten und auch schwierigste und komplizierteste Fälle positiv durchzubringen. Der Rest war Mundpropaganda.

Die Beziehung zu unseren KlientInnen war davon geprägt, dass wir uns gemeinsam mit jenem unerfreulichen Teil ihres Lebens auseinanderzusetzen hatten, den diese Menschen oft selbst noch nicht oder auf eine eher ablehnende Art bewältigt hatten. Wir und unsere KlientInnen – das war daher auch eine besondere Beziehung, die nicht selten in eine Art von Freundschaft mündete: Ein Wien-Besuch beinhaltete für viele auch einen (oft erstmalig-

gen) Besuch auf einen Kaffee in unserer Kanzlei, obwohl ihr Akt längst abgeschlossen war. [...]

Die Entschädigung durch Gewährung von Versicherungszeiten, die ausgereicht haben, um eine Alterspension zu erhalten, war die finanziell wesentlichste Entschädigungsleistung der Republik an ihre vertriebenen BürgerInnen. Sie traf freilich auf ganz unterschiedliche Verhältnisse: eine monatliche Pension von umgerechnet rund 250 Euro war bloß ein Taschengeld für den nunmehrigen US-amerikanischen Universitätsprofessor, sie ermöglichte als Leistung westlicher Devisen einen Hauch von Luxus in einem Staat wie z. B. Ungarn. Die übrigen typischen Emigrationsländer wie Großbritannien oder Argentinien lagen irgendwo dazwischen. Aber gemessen an dem, was nach dem Opferfürsorgegesetz für österreichische StaatsbürgerInnen bzw. dem Hilfsgesetz für EmigrantInnen mit ausländischer Staatsangehörigkeit gewährt wurde, war – von Ausnahmen abgesehen – eine lebenslange Pension nach dem ASVG eine wirklich substantielle Leistung für Tausende.

Das alles ist mittlerweile Rechtsgeschichte. Das „Begünstigungsverfahren gem. § 500 ff ASVG“ war ein Verfahren, in dem man fürs Leben lernen konnte: Wie kaum in einem anderen Verfahren prägte die persönliche Haltung von leitenden Bediensteten, BeamtenInnen und RichterInnen zum Judentum im Allgemeinen und zur Wiedergutmachung an die Vertriebenen im Besonderen die Vollziehung der Gesetze. Die Skala reichte von Großzügigkeit über engstmögliche Gesetzes-

auslegung bis hin zu Fällen von purer Willkür und Bösartigkeit. Die Rechtsprechung des 8. Senates des Verwaltungsgerichtshofes in den 1970er- und in den 1980er-Jahren gibt davon beredt Zeugnis. [...]

Hugo Ebner und Karl Zerner haben mich durch ihr Vorbild in meiner Haltung zu meiner Arbeit und zu den Menschen, für welche diese Arbeit verrichtet wird, für mein Leben geprägt. Ich nehme für mich in Anspruch, diese Haltung zur beruflichen Aufgabe, aber auch zum Umgang mit MitarbeiterInnen in meinen späteren Tätigkeiten als Richter am Verwaltungsgerichtshof und am Verfassungsgerichtshof selbst gelebt oder es zumindest redlich versucht zu haben.

„... wir versuchen es über die Berge“
Interview von Hans Schafranek (HS) mit Hugo Ebner (HE), 1984

HE: Der Jura [Soyfer] ist mit der Februaramnestie entlassen worden, und hat, wie ich ursprünglich glaubte, keinen Pass gehabt. Richtig war, er hatte einen Pass, aber der Pass war abgelaufen. Als wir am 11. oder 12. zusammenkamen, um die Situation zu besprechen, und wir gefunden haben, es ist gut, dass wir verschwinden, war das Problem, dass er keinen gültigen Pass hatte. Wir sind daher zu dem Ergebnis gekommen, wir versuchen es über die

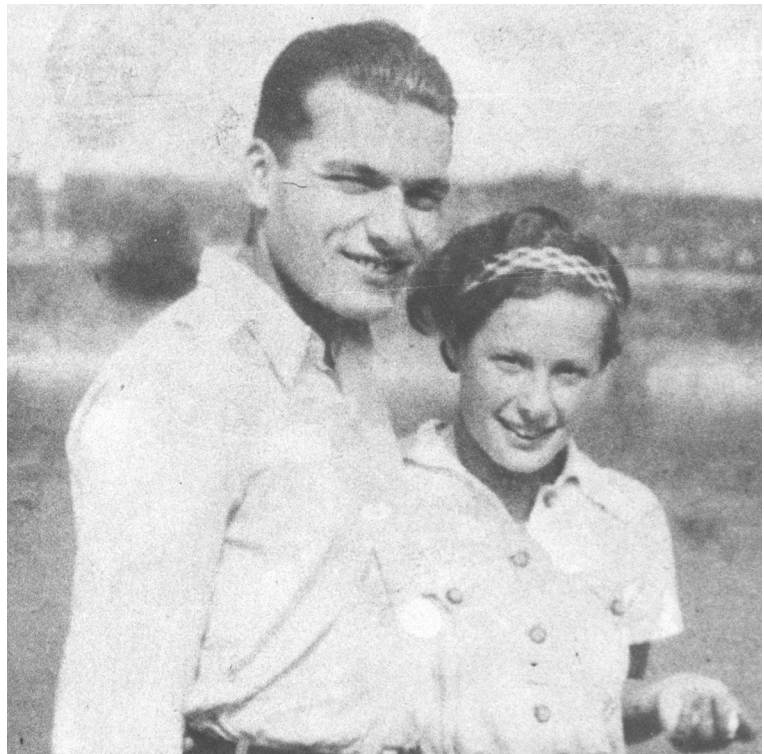
Hugo Ebner und seine Frau Rosl Ebner mit Engelbert Broda (Mitte), Anfang der 1960er-Jahre (Foto: Privatbesitz Peter Ebner)

Der renommierte Wissenschaftler Engelbert Broda, der sich 1930 der KPÖ anschloss, war im englischen Exil in das Atombombenprogramm eingebunden. Seit einigen Jahren ist bekannt, dass er unter dem Decknamen „Eric“ nukleare Geheimnisse der westlichen Alliierten an den sowjetischen Geheimdienst weitergab.



Berge. Wir waren halbwegs gute Skifahrer. Ich war das Jahr vorher im Montafon, in Gargellen, Skifahren, und ich kannte ein bisschen die Gegend. Außerdem erschien es mir ganz günstig, wenn wir gefragt werden, was wir da machen, dass man darauf hinweisen kann, ich war ja schon voriges Jahr da, wo politisch noch nichts los war. Ich lese das jetzt vor, das geht schneller, ich habe das seinerzeit geschrieben:

Freitag oder Samstagabend (12. März) fuhren wir mit dem Schweizer D-Zug, der voll mit anderen war, die auch Österreich verlassen mussten; dieser Zug wurde wiederholt von mehr oder weniger regulären Nazis kontrolliert, die einige, die ihnen besonders jüdisch vorkamen, herausfischten, sonst aber korrekt waren. Der Zug kam übrigens durch, soweit die Passagiere Pässe hatten. Ich habe später Bekannte aus diesem Zug wiedergesehen. In Bludenz stiegen wir um und fuhren im Montafontal mit der Bahn bis Schruns, und dann stiegen wir auf bis Gargellen.



Der Schriftsteller Jura Soyfer mit seiner Jugendfreundin Marika Szécsi, 1930er-Jahre (Foto: DÖW)

Jura Soyfer starb am 16. Februar 1939 im KZ Buchenwald an Typhus.

Hinter Gargellen wurden wir von einer Gendarmeriepatrouille kontrolliert, die aus einem alten Gendarmen bestand, dem die ganze Sache nicht sehr angenehm war, einem zweiten, an den ich mich nicht mehr erinnere, und einem dritten, der offenbar ein Nazi war und der auf unserer Verhaftung bestand, obwohl nach dem ersten Anblick eigentlich kein Grund vorhanden gewesen wäre, bei Touristen, die dort Skifahren wollen. Als Vorwand nahm er Folgendes: Es war in meinem Rucksack eine Sardinenbüchse, die in einem, wahrscheinlich unnötigerweise, Stück Zeitungspapier eingepackt war. Diese Zeitung war eine durchaus legale Gewerkschaftszeitung aus dem Jahr 1936, also eine vaterländische. Aber er hat das zum Vorwand genommen, hat das als eine illegale Zeitung betrachtet und darauf bestanden, dass wir verhaftet werden und mitkommen. Er war offenbar der Jüngste, der tonangebend war. Wir wurden dann von Gendarmen hinuntergeführt nach St. Gallenkirch, wo wir eine Nacht unter Bewachung verbrachten und wo auch unsere Bretteln auf Nimmerwiedersehen geblieben sind. Am nächsten Tag wurden wir nach Bludenz gebracht. In Bludenz haben wir einige Tage verbracht. Das war ein sehr kleines, angenehmes, freundliches Gefängnis, wo uns die Gestapo übernahm. Wir waren in verschiedenen Zellen untergebracht – Einzelzellen. Da habe ich besonders das Verhör mit einem Gestapobeamten in Er-

innerung. Das hat sich im Keller abgespielt. Wie ich in den Keller hinuntergeführt wurde, ist mir alles in Erinnerung gekommen, was ich jemals aus Deutschland über die Gestapo gelesen habe. Aber wie ich runterkam, hat sich das als eher harmlos herausgestellt. Der Mann wollte nur wissen, wer ich war und was ich gemacht habe. Er hatte meinen Reisepass, und da waren unter anderem auch die Visa drinnen von der Pariser Weltausstellung 1937, wo ich war. Er wollte wissen, ob das mit irgendetwas Politischem zu tun hat. Er hat mich auch über meine Vergangenheit ausgefragt. Ich musste natürlich alles, was dokumentarisch nachprüfbar war und was sicher in meinem Akt in der Wiener Zentrale aufgelegt ist, sagen. Aber es hat sich alles in zivilisierten Formen abgespielt. [...]

Die Vernehmung durch die Gestapo-beamten hat ziemlich lang gedauert. Aber sie war, nachdem der Schreck der ersten drei, vier Minuten vergangen war, nicht irgendwie bedrohlich. Allerdings ist mir schon zu Bewusstsein gekommen, die werden mich nicht mehr auslassen, nicht in ein paar Tagen. Wir – der Jura und ich – sind dann weiterhin in Einzelzellen gewesen. [...] Wir haben uns beim Spaziergang im Hof getroffen. Und da lernte ich auch [...] den Max Hoffenberg kennen, den der Jura schon kannte, ich aber nicht. Und

daraus wurde eine lebenslange enge Freundschaft bis zum heutigen Tag. Im April oder Mai wurden wir nach Innsbruck überstellt, und zwar zuerst ins Polizeigefängnis, und dann ins Landesgericht. Aus dieser Zeit ist mir eigentlich kaum etwas in Erinnerung. Man hat dann dort im Hof auch wieder Leute getroffen: [...] die Tiroler und Vorarlberger ÖVP-Elite, der vormalige Bundeskanzler Ender, der spätere Landeshauptmann-Stellvertreter Gamper, mit denen wir auch beim



Auch Max („Macky“) Hoffenberg wurde 1938 beim Versuch, in die Schweiz zu flüchten, verhaftet. (Foto: Bildarchiv der KPÖ)

Spaziergang Unterhaltungen hatten. Da hat auch schon die wahrscheinliche Überstellung in ein KZ eine Rolle gespielt. Wobei besonders Gamper sehr optimistisch war und noch so Legalitätsvorstellungen hatte. Er meinte, dass alle drei Monate überprüft wird, ob noch ein Haftgrund vorliegt. Und selbst wenn man nach Dachau kommen würde, würde es nicht so lange dauern. Dann, eines Tages im Juni [...] haben wir im Hof schon in der Früh Bewegung gesehen. Da war eine Kompanie SS-Männer aufgestellt, das müssen ganz ausgewählte Leute gewesen sein, so alle in der Größe von 1,90 oder mehr. Und dann hieß es: „Überstellung nach Dachau! [...] Zusammenpacken! Hinunter in den Hof!“ Wir wurden dann zum Bahnhof und mit dem Zug nach Dachau gebracht. Die Reise war ohne besondere Vorfälle. Wir sind am Tag gefahren. Es waren in jedem Abteil, glaube ich, sechs Leute. [...] Es war in einem gewissen Sinn ein Glück, dass wir da auf diesem verhältnismäßig kleinen Transport waren. [...] Wenn ich es nämlich vergleiche mit den Transporten aus Wien, wo die Leute im Zug misshandelt wurden, wo ich aus meiner späteren Praxis weiß, dass sogar Leute am Transport getötet und schwer verletzt wurden, dann war dieser Transport normal. Wir kamen dann dort an und sind, wahrscheinlich am Jourhaus, übergeben worden an einen höheren SS-Mann, der uns eine Rede gehalten hat. Dass hier Ordnung herrscht und arbeiten wird man müssen, so die üblichen Sprüche. Dann kamen wir zum Haarschneiden. Der erste Anblick waren Häftlinge, die einen sogenannten „Moorexpress“ gezogen haben. Das heißt, das war ein Lastwagen auf vier Rädern, der vorne eine Deichsel hatte, und da waren sechs oder acht Leute eingespannt wie Zugtiere und haben diesen Wagen gezogen. Das hat furchtbar ausgeschaut. Später wusste ich, dass das eher eine harmlose Arbeit war, weil erstens die sechs oder acht Leute genug Kraft hatten, den Wagen zu ziehen. Und außerdem bestand die Möglichkeit, auch wenn einer krank oder schwach oder alt war, ihm zu helfen, indem man ihn laschieren hat lassen. Aber für einen Menschen, der da neu hineinge-

kommen ist, der die Menschen, die die Arbeit von Tieren machen, gesehen hat, war das direkt symbolisch für die Entmenschlichung, die dort vor sich gegangen ist. Wir sind dann also zum Haarschneiden gekommen. Uns wurden die Köpfe rasiert, das war, wie gesagt, 22. Juni. Dann wurden wir aufgeteilt auf die [...] Stuben. Vier Stuben haben einen Block ausgemacht. Die Organisation ist ja bekannt: Es gab einen Blockältesten, der ein Häftling war, und dann gab es für jede Stube wieder einen Stubenältesten, der auch wieder ein Häftling war. Dann gab es noch für jeden Block einen Blockschreiber, der die ganzen schriftlichen Dinge erledigt hat. [...] Ich war zuerst auf Block 20, und dann auf 22 oder 24. [...] Wir wurden, wie es bei Neuzugängen üblich war, in ein unangenehmes Arbeitskommando eingeteilt. Da war ein gewisser Sterzer, der ein gefürchteter Kapo war, ein „Grüner“, d. h. der einen grünen Winkel hatte, also ein Krimineller. Der war wegen einer Sexuelsache drinnen, und der war ein wirklicher Sadist. Wir haben allerdings nur einen halben Tag dort in einer Schottergrube gearbeitet, die gerade neu ausgehoben wurde und wo man bis zu den Knöcheln oder weiter im Wasser gestanden ist und eine sehr schwere Arbeit gemacht hat. Aber da hat die Parteigruppe offenbar schon interveniert. Vor allem der Jura war ja der österreichischen Partei [KPÖ] bekannt, und auch der Max Hoffenberg. Während ich im Lager nicht als Parteigenosse angesehen oder anerkannt wurde, weil ich ja nicht in der österreichischen Partei gearbeitet habe. [...] Jura, Hoffenberg und ich sind mit dem gleichen Transport und auch in die gleiche Baracke, in die gleiche Stube gekommen. Gegen Mittag, vor oder nach der Mittagspause, das weiß ich nicht mehr, kam ein laut schreiender Arbeitskapo, der unsere Namen gerufen und Flüche ausgestoßen, sich also sehr aggressiv gegeben hat, und hat uns von dort herausgeholt zu einer Spezialarbeit. Also einem Unbeteiligten musste das erschienen sein, als würde es sich um eine Verschärfung handeln. Aber in Wirklichkeit war der Mann von der Parteigruppe geschickt worden, um uns von dort herauszuholen. Das war ein gewisser Willi Bachhuber, ein Kommunist aus München. Der war seinerzeit einmal bei der SS, hat dann von den Nazis genug bekommen und ist Kommunist geworden. Den haben sie dann erwischt und er war dann Arbeitskapo – vielleicht hat ihm seine ehemalige SS-Mitgliedschaft etwas genützt. Bis zu unserem Abtransport nach Buchenwald waren wir in seiner Arbeitsgruppe und haben Straßenbau gemacht.

www.restituta.at

Relaunch der offiziellen Website zur 1943 hingerichteten seligen Maria Restituta (Helene Kafka): Eine Timeline präsentiert die wichtigsten Daten von Helene Kafkas Leben bis zum Seligsprechungsverfahren und zur aktuellen Erinnerungskultur. Angeboten werden auch geschichtliche, religiöse und Multimedia-Beiträge, etwa Erinnerungen im O-Ton von Mithäftlingen, Videos (zur Dauerausstellung *Restituta – Glaube gegen NS-Gewalt*, zur Reliquienübergabe in Rom mit Kardinal Christoph Schönborn u. a.), Fotogalerien (etwa *Restituta in der Kunst*) sowie interaktive Landkarten zur Verehrung Restitutas weltweit mit Beiträgen zu ausgewählten Gedenkzeichen.

Gedenken an Maly Trostinec

Zwischen Mai und Oktober 1942 trafen insgesamt 16 Züge mit mehr als 15.000 Juden und Jüdinnen aus Wien, Königsberg, Theresienstadt und Köln in Minsk („Reichskommissariat Ostland“, heute Weißrussland) ein. Entsprechend einer Anordnung des Chefs der Sicherheitspolizei und des SD Reinhard Heydrich wurden die Deportierten – bis auf wenige Ausnahmen – sofort nach ihrer Ankunft im Waldgebiet von Blagowschtschina, unweit des Zwangsarbeitslagers Maly Trostinec, ermordet.

Im August 2017 begannen an diesem Ort der Vernichtung die Bauarbeiten an einer Gedenkstätte, die vom Internationalen Bildungs- und Begegnungswerk (IBB) Dortmund und vom IBB „Johannes Rau“ Minsk initiiert wurde und 2018 eröffnet werden soll.

In Österreich engagiert sich seit mehreren Jahren der von Waltraud Barton gegründete Verein *IM-MER Initiative Malvine – Maly Trostinec erinnern* für das Gedenken an die Opfer. Seit der ersten Gedenkreise nach Maly Trostinec im Jahr 2010 hat der Verein IM-MER zahlreiche weitere Initiativen gesetzt: So wurde 2011 im Wien Museum die Konferenz *Maly Trostinec erinnern* organisiert – die Beiträge wurden ein Jahr später in der von Waltraud Barton und IM-Mer herausgegebenen Publikation *Ermordet in Maly Trostinec. Die österreichischen Opfer der Shoa in Weißrussland* veröffentlicht. 2015 folgte der Band *Das Totenbuch – Maly Trostinec. Den Toten*

Diese Zeitung ist eine von
1.800 aus dem Leseprogramm von

APA-DeFacto GmbH
MEDIENBEOBACHTUNG

1060 WIEN, LAIMGRUBENGASSE 10
TEL.: 01/360 60 - 5123
E-MAIL: defacto@apa.at
INTERNET: <http://www.apa-defacto.at>

ihre Namen geben. Heuer veranstaltete IM-MER aus Anlass des 75. Jahrestags der Deportationen von Wien nach Maly Trostinec mehrere Gedenkmärsche vom ehemaligen Sammellager Kleine Sperrgasse 2a im zweiten Wiener Gemeindebezirk zum Holocaust-Mahnmal auf dem Judenplatz.

Eine zentrale Forderung des Vereins ist die Errichtung eines Grabmals für die österreichischen Opfer der Shoah in Maly Trostinec. Im Oktober 2016 stimmte der Nationalrat einem Entschließungsantrag zu, in dem die Bundesregierung zur „Umsetzung und Finanzierung eines würdigen Denkmals“ aufgefordert wurde.

Vom 20.–25. Mai 2018 haben Interessierte Gelegenheit, an der mittlerweile zehnten Gedenkreise von IM-MER nach Minsk und Maly Trostinec teilzunehmen.

Weitere Informationen: www.waltraudbarton.at/immer/de/home.html.

Irma Trksak (1917–2017)

Die Widerstandskämpferin, Überlebende des KZ Ravensbrück und engagierte Zeitzeugin Irma Trksak starb am 11. Juli 2017 im Alter von 99 Jahren.

Irma Trksak wurde am 2. Oktober 1917 in Wien als Kind einer Arbeiterfamilie geboren und wuchs in einem sozialdemokratisch geprägten Umfeld auf. Die Familie gehörte der großen und gut vernetzten Wiener tschechoslowakischen Volksgruppe an. Irma Trksak besuchte das tschechische Komenský-Realgymnasium und absolvierte nach der Matura (1936) eine einjährige pädagogische Ausbildung in Prag. 1937 bis 1939 unterrichtete sie an einer tschechischen Volksschule in Wien, später begann sie an der Universität Wien Slavistik zu studieren.

Bald nach der Annexion Österreichs 1938 bildeten sich mehrere Widerstandsgruppen unter den Wiener Tschechen und Tschechinnen, nicht zuletzt aufgrund des gestiegenen Assimilierungsdrucks. Die größte dieser Gruppen war die – von der Gestapo Wien so bezeichnete – „Tschechische Sektion der KPÖ“, der auch Irma Trksak angehörte. Während die Leitung dieser Organisation kommunistisch war, stammten die Mitglieder aus dem gesamten politisch linken Spektrum, viele kannten sich bereits seit Jahren aus dem tschechischen Arbeiter-Turnverein, in dem Trksak Vorturnerin für die Frauen war. Gemeinsam mit ihrem Freund Ludwig Stepanik (1918–1944, er nahm sich im Außenkommando des KZ Mauthausen Klagenfurt-Lendorf das Leben) war Irma Trksak an der Herstellung und Verbreitung von Flugblättern beteiligt. Die Gruppe verübte auch zahlreiche Brand- und Sprengstoffanschläge gegen Wehrmachtseinrichtungen, Trksak schilderte später:

„Wir haben in der Lobau und Schwechat Strohhütten und Getreidespeicher, die Militärgut waren, angezündet. Unter anderem haben wir auch einen Lagerplatz in Groß-Enzersdorf niedergebrannt. [...] Die Idee Houdeks [Alois Houdek, 1906–1943] war es, uns zu diesen Aktionen immer als Liebespaar loszuschicken. Mein Partner war

Edgard Diasek [1909–1941]. Wir fuhren mit der Straßenbahn – als Liebespaar getarnt – ins Grüne, und während wir einander küssten, versuchten wir den Zündapparat zu installieren. Wenn es nicht so ein ernstes Unterfangen gewesen wäre, hätten wir manchmal vor Lachen nicht agieren können, da wir schon einiges schauspielerisches Talent brauchten, um einerseits den Zündkörper heimlich so anzubringen, dass er auch funktionierte, andererseits uns fröhlich und verliebt in die Arme zu sinken. Wir wollten mit diesen Aktionen die Bevölkerung aufmerksam machen und dem Regime zeigen, dass nicht alle in diesem Land mit dieser Regierung einverstanden waren. Aber wir haben niemals Menschenleben gefährdet.“

Zit. aus: Cécile Cordon, Ich weiß, was ich wert bin! Irma Trksak – Ein Leben im Widerstand, Wien 2007, S. 61 f.

Nachdem die Gruppe Kontakte zur zentralen Leitung der KPÖ und damit zum V-Mann der Gestapo Wien Kurt Koppel („Ossi“) aufgenommen hatte, setzten Anfang September 1941 die Verhaftungen ein. Irma Trksak selbst wurde am 29. September 1941 festgenommen. 20 sogenannte „Haupttäter“ wurden am 6. November

1941 im Rahmen einer „Sonderbehandlung“ im KZ Mauthausen erschossen, Trksak und weitere Wiener Tschechinnen wurden nach rund einem Jahr Haft in das KZ Ravensbrück überstellt, wo sie am 2. Oktober 1942 eingewiesen wurden. Trksak musste dort u. a. im Siemenslager Zwangsarbeit leisten, Anfang 1945 wurde sie in das Jugendkonzentrationslager für Mädchen und junge Frauen Uckermark strafversetzt. In einer Vernichtungsstätte auf dem Gelände dieses Lagers wurden von Jänner bis April 1945 circa 5000 weibliche Häftlinge ermordet. Mit Unterstützung eines Ravensbrücker Funktionshäftlings konnte Irma Trksak in den ersten Apriltagen wieder in das Stammlager Ravensbrück zurückkehren, am 29. April 1945 gelang ihr die Flucht von einem „Evakuierungsmarsch“. Als sie Ende Mai/Anfang Juni 1945 Wien erreichte, erfuhr sie vom Tod ihrer beiden Brüder: Jan (Johann) Trksak war 1944 im KZ Mauthausen umgekommen, Stefan Trksak an der Front gestorben.

1947 sagte Irma Trksak als Zeugin in den Hamburger Ravensbrück-Prozessen aus. Im selben Jahr gehörte sie zu den Gründungsmitgliedern der österreichischen Lagergemeinschaft Ravensbrück, für die sie 1984 bis 2005 als Sekretärin tätig war. Trksak, langjähriges Mitglied des Inter-



Erkennungsdienstliche Aufnahme von Irma Trksak, September 1941
(Foto: Wiener Stadt- und Landesarchiv)

nationalen Ravensbrück-Komitees, war auch von Anbeginn an im KZ-Verband aktiv; 1945 bis 1968 gehörte sie der KPÖ an. Trksaks Lebensweg beschrieb Cécile Cordon 2007 in der Publikation *Ich weiß*,

was ich wert bin! Irma Trksak – Ein Leben im Widerstand.

Eine ausführliche Würdigung Irma Trksaks ist im Jahrbuch des DÖW 2005 erschienen: Hemma Mayrhofer, „Bis zum

letzten Atemzug werde ich versuchen dagegen anzukämpfen“. *Irma Trksak – ein Lebensweg des Widerstehens.*

(Der Beitrag ist auch auf der Website des DÖW www.doew.at abrufbar.)

Maria Cäsar (1920–2017)

Maria Cäsar, kommunistische Widerstandskämpferin und unermüdliche Zeitzeugin, verstarb am 1. September 2017 in Graz kurz vor Vollendung ihres 97. Lebensjahres.

Am 13. September 1920 im slowenischen Prevalje geboren, wuchs Maria Cäsar (geb. Kreth) in Judenburg auf. Ihr Vater, Maschinist im Guss-Stahlwerk, war Mitglied der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei, sie selbst gehörte bis zum Verbot aller sozialdemokratischen Organisationen 1934 den Roten Falken an und fand dann Anschluss an den Kommunistischen Jugendverband (KJV).

Im Zuge der Aufrollung steirischer KJV-Gruppen wurde auch Maria Cäsar im Mai 1939 in Judenburg verhaftet und nach Graz überstellt, wo sie bei den Verhören durch die Gestapo Beschimpfungen und Drohungen ausgesetzt war. Cäsar blieb bis 27. Juli 1940 in Haft und wurde am 1. April 1941 vom Oberlandesgericht Wien, das in Graz tagte, wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“ zu einem Jahr Gefängnis verurteilt; die Strafe war durch die 14-monatige Untersuchungshaft verbüßt. Vorgeworfen worden war ihr die Herstellung der Verbindung eines KJV-Funktionärs zu Arbeitern des Guss-Stahlwerks im Mai 1938, weitere Aktivitäten waren unentdeckt geblieben, auch wenn der Gerichtshof Cäsars Verantwortung nicht folgte:

„Um Politik habe sie sich nie gekümmert, sie wisse zwar, dass der Kommunismus verboten sei, die Bestrebungen und Zielsetzungen des Kommunismus seien ihr jedoch nicht bekannt. Auch vom KJV habe sie vorher nie etwas gehört. Diese Einlassung ist schon an sich völlig unglaubwürdig und entbehrt jeglicher innerer Wahrscheinlichkeit.“

Cäsar, seit 1940 verheiratete Greilberger und 1941 Mutter geworden, setzte ihren Widerstand fort und unterstützte unter anderem Partisanen mit Kleidung und Medikamenten. Als sie nach weiteren Verhaftungen 1944 ihre Festnahme befürchtete, tauchte sie bei Verwandten in Slowenien unter, ihr Kind blieb in dieser Zeit bei der Großmutter.



Am 10. Februar 2016 überreichte der damalige Kunst- und Kulturminister Josef Ostermayer das Silberne Verdienstzeichen der Republik Österreich an Maria Cäsar. (Foto: BKA/Hans Hofer)

In der 1989 herausgebrachten Videodokumentation *Zukunft ohne Angst* von Liesl Frankl resümierte Maria Cäsar später im Gespräch:

„Ob es sich ausgezahlt hat? Ich meine, ich habe keine Vorteile davon gehabt, in dem Sinn: Ausgezahlt. Sondern im Gegenteil, ich muß sagen, ich habe, naja ich glaube, ich kann es mit Berechtigung sagen, vor allem weil ich eine Kommunistin bin, ich habe sicherlich nur Nachteile gehabt. Aber mir ist es ja nie darum gegangen, sondern ich war ja überzeugt davon, daß das Regime schlecht ist, und ich habe es ja gemacht aus der Überzeugung heraus, daß man sich dagegen wehren muß. Und da komm' ich schon wieder zu einem nächsten Punkt: ‚Dagegen wehren muß.‘ Ich glaube, von dem Gesichtspunkt aus hat es heute auch einen Sinn, daß wir darüber reden, daß wir in die Schule gehen, mit den jungen Leuten uns unterhalten.“

Es zahlt sich aus. Es hat einen Sinn. Man muß sich anfangen zu wehren bei den Ungerechtigkeiten.“

Zit. nach: Zukunft ohne Angst – Hoffnungen des Widerstands. Widerstandskämpfer im Gespräch, Teil 3: „... man muß den jungen Leuten Mut machen ...“ Maria Cäsar und Johann Schöggel, Wien 1989, S. 11.

Als alleinerziehende Mutter zog Cäsar 1950 mit ihren beiden Söhnen nach Graz, wo sie für die KPÖ arbeitete. Für ihren Einsatz wurde die langjährige Vorsitzende des steirischen KZ-Verbands mehrfach ausgezeichnet, zuletzt 2016 mit dem Silbernen Verdienstzeichen der Republik Österreich.

2006 würdigten CLIO – Verein für Geschichts- und Bildungsarbeit und die ARGE Jugend gegen Gewalt und Rassismus Cäsars Verdienste mit der Herausgabe der Publikation *„Ich bin immer schon eine politische Frau gewesen“*. *Maria Cäsar. Widerstandskämpferin und Zeitzeugin.*

Restituta-Forum (Hrsg.): Restituta – Glaube gegen NS-Gewalt. Wien: Edition Steinbauer 2017. 96 S.

Als Begleitband zur neu gestalteten und seit Oktober 2016 wieder zugänglichen Dauerausstellung *Restituta – Glaube gegen NS-Gewalt* im Wiener Hartmannkloster erschien vor Kurzem dieser Katalog mit theologischen und historischen Beiträgen sowie einer einleitenden Erläuterung des Ausstellungskonzepts durch den Wiener Architekten Checo Sterneck. Die am 30. März 1943 als einzige Ordensschwester vom NS-Regime hingerichtete Helene Kafka (Maria Restituta) war Angehörige des Ordens der Franziskanerinnen von der christlichen Liebe, die nach dem von ihnen betriebenen Spital in der Hartmannngasse in Wien-Margareten auch „Hartmann-Schwestern“ genannt werden. Helene Kafka war eine der drei Ordensleute, die Papst Johannes Paul II. während einer Messe auf dem Wiener Heldenplatz am 19. Juni 1998 seligsprach.

Gewidmet ist die Publikation dem 2009 verstorbenen DÖW-Bibliothekar Herbert Exenberger, der sich bis zuletzt unermüdlich um das Andenken der aus Brünn stammenden Ordensschwester kümmerte, sowie der 2015 – als letztes noch lebendes Familienmitglied – verstorbenen Herta

Kafka, der Witwe des Großneffen von Schwester Restituta.

Der Karmelitenpater Antonio Sagardoy zeichnet die Lebensgeschichte der Seliggesprochenen nach (*An der Hand Gottes*), der Innsbrucker Universitätsprofessor Roman A. Siebenrock, Leiter des Instituts für Systematische Theologie, setzt sich mit dem Phänomen des Martyriums aus katholischer Perspektive auseinander (*Wirksames Zeichen des Reiches Gottes*). Die Rolle der katholischen Kirche im NS-Regime in Österreich behandelt Wolfgang Neugebauer (*Zwischen Anpassung und Widerstand*). Claudia Kuretsidis-Haider ordnet das Restituta-Gedenken in den Kontext der österreichischen Gedächtniskultur ein, Heinz Arnberger stellt in einem reich illustrierten Beitrag eine Auswahl von Restituta-Erinnerungszeichen in Baden, Bensalem (Pennsylvania), Berlin, Brünn, Buenos Aires, Innsbruck, Mödling, Niederkreuzstetten, Oberwaltersdorf, Rom, Schönkirchen, Vancouver und Wien vor. Den Abschluss des Bandes bildet eine chronologische Übersicht der Biografie der „ersten Märtyrerin Österreichs“.

Hervorgehoben sei die aufwendige Gestaltung dieses mit teilweise bisher unbekanntem Fotos illustrierten Katalogs, der nicht nur Leben und Nachwirken dieser mutigen Frau nachvollziehbar macht, sondern auch einen hervorragenden Einblick in die

Ausstellung selbst bietet. Besonders beeindruckend ist eine Tafel, die die 19 Hingerichteten auflistet, die am 30. März 1944 zwischen 10.00 und 18.44 Uhr im Wiener Landesgericht geköpft wurden – jeweils mit Angabe der genauen Hinrichtungszeit; Helene „Restituta“ Kafka war um 18.21 Uhr an der Reihe.

Winfried R. Garscha

Auinger, Herbert: Die FPÖ. Blaupause der Neuen Rechten in Europa. Wien: Promedia-Verlag 2017. 198 S.

In vielen europäischen Ländern können als rechtspopulistisch geltende Parteien erstaunliche Wahlerfolge verbuchen. Dabei handelt es sich keineswegs um ein neues Phänomen. Denn die *Freiheitliche Partei Österreichs* (FPÖ) war bereits seit Ende der 1980er-Jahre eine Art politische Frühform derartiger politischer Veränderungen. Nach einigen Einbrüchen bei Kandidaturen kann die Partei heute wieder auf einen relativ hohen WählerInnenstamm setzen. Doch welche Auffassungen hat sie zu Freiheit und Heimat, Gesellschaft und Individuum, Politik und Staat? Dieser Frage will der Journalist und Politikwissenschaftler Herbert Auinger in seinem Buch *Die FPÖ. Blaupause der Neuen Rechten in Europa* nachgehen. Gleich hier muss darauf verwiesen werden, dass der Inhalt nicht dem Untertitel entspricht. Denn der Autor fragt nicht danach, inwieweit die FPÖ für die europäische Entwicklung ein Wegbereiter war. Er benutzt auch nicht den eigentlich für eine Intellektuellengruppe stehenden Begriff *Neue Rechte* für die rechtspopulistische Parteienfamilie.

Der Ausgangspunkt der Erörterung besteht in der Feststellung, dass das FPÖ-„Gedankengebäude [...] mittlerweile die Qualität und Quantität einer ausgearbeiteten Weltanschauung“ (S. 9) angenommen habe. Die öffentliche Kritik erschöpfe sich aber meistens nur in der emotionalen Empörung über verschiedene Reizbegriffe. Demgegenüber will der Autor die Einstellungen zu verschiedenen Politikfeldern systematisch untersuchen. Dabei stützt er sich hauptsächlich auf zwei Quellen: das *Handbuch freiheitlicher Politik – Leitfaden für Mandatsträger* und das Buch *Für ein freies Österreich – Souveränität als Zukunftsmodell*, die beide von dem FPÖ-Bundespräsidentenwahlkandidaten Norbert Hofer hauptverantwortlich her-

Wien – Oslo – Auschwitz **Das kurze Leben der Ruth Maier**

Sonderausstellung des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes, Wien, und des Zentrums für Holocaust- und Minderheitenstudien, Oslo, 20. 11. 2017 bis 26. 1. 2018

Die Ausstellung erinnert an die Wienerin Ruth Maier (geb. 10. 11. 1920), die Anfang 1939 aus Wien nach Norwegen flüchtete. Sie wurde am 26. November 1942 gemeinsam mit hunderten Juden und Jüdinnen von Oslo nach Auschwitz verschleppt und dort ermordet. Ihre Tagebücher sind seit 2014 Teil des UNESCO-Weltdokumentenerbes (*Memory of the World*).

Eintritt frei!

Ausstellung Dokumentationsarchiv, Altes Rathaus, Wipplingerstraße 6–8, 1010 Wien (Eingang im Hof)

Öffnungszeiten:

Montag bis Mittwoch, Freitag 9.00 bis 17.00 Uhr, Donnerstag 9.00 bis 19.00 Uhr

ausgegeben wurden. Auinger lässt dabei nicht unerwähnt, dass Strache sich von dem letztgenannten Werk zurückhaltend absetzte. Gleichwohl gilt es als eine offizielle Darstellung aus Sicht der Partei. Es zirkuliere auch seit Jahren in führenden FPÖ-Kreisen und sei daher auch als repräsentativ für deren Gesinnung anzusehen. In den folgenden sieben Kapiteln behandelt der Autor verschiedene politische Themenfelder. Dabei zitiert er zunächst ausführlich aus den beiden Publikationen und nimmt danach zu den dortigen Positionen eigene Wertungen vor. Dies beginnt gleich beim Freiheitsbegriff, der weniger auf den Einzelnen, sondern mehr auf das Kollektiv bezogen sei. Auinger formuliert dazu eine deutliche Wertung: „Die FPÖ vertritt ein sehr totalitäres, antipluralistisches Menschenbild.“ (S. 18) Ähnliche Deutungen nimmt er dann bezogen auf das Frauenbild, das Heimatverständnis, den Identitätsdiskurs oder das Österreichbild vor. Die kritische Aufarbeitung erfolgt dabei mitunter auch durch Wortwechsel. Wenn „Einheimische“ und „Zuwanderer“ ausgetauscht werden, dann liest sich eine FPÖ-Erklärung wie folgt: „Natürlich sind Einheimische nicht per se schlechte Menschen, weil sich Verbrecher unter ihnen befinden. Aber gerade weil sich zahlreiche Verbrecher unter ihnen befinden, können nicht alle Einheimischen [...] als willkommene Bereicherung gesehen werden.“ (S. 117)

In der Gesamtschau kommt Auinger das Verdienst zu, die politische Begriffsnutzung der FPÖ diskursanalytisch wie ideologiekritisch untersucht zu haben. Gleichwohl müssen zwei methodische Einwände formuliert werden: Er stützt sich hauptsächlich auf zwei Buchveröffentlichungen, hätte aber auch Reden mit untersuchen sollen. Und: Es fehlt bei der Analyse ein Untersuchungsrastrer. Was sollen letztendlich die Ergebnisse belegen? Dies bleibt ein wenig unklar. Insofern kann es auch nicht verwundern, wenn ein bilanzierendes Schlusswort fehlt. Dies ist umso bedauerlicher, weil der Autor durchaus kritisch und originell hinter die Aussageninhalte blickt und entsprechende Grundpositionen herausarbeitet. Seine Darstellung und Deutung plädiert in der Gesamtschau für eine stärkere inhaltliche Auseinandersetzung mit den Grundpositionen derartiger Parteiformationen. Dass es daran ein wenig mangelt, beklagt Auinger im Vorwort zutreffend. Aber auch bei ihm wäre eine demokratietheoretische oder ideengeschichtliche Systematik wünschenswert gewesen.

Armin Pfahl-Traugher

Hagemeister, Michael: Die „Protokolle der Weisen von Zion“ vor Gericht. Der Berner Prozess 1933–1937 und die „antisemitische Internationale“ (Veröffentlichungen des Archivs für Zeitgeschichte des Instituts für Geschichte der ETH Zürich, Bd. 10). Zürich: Chronos-Verlag 2017. 645 S.

Zwischen 1933 und 1935 bzw. 1937 kam es in Bern zu einem aufsehenerregenden Prozess: Im Mittelpunkt standen die *Protokolle der Weisen von Zion*, eine antisemitische Fälschung, welche die Existenz einer „jüdischen Weltverschwörung“ nahelegen sollte. Eigentlich ging es in dem juristischen Verfahren nur um die Frage, inwieweit es sich hier um „Schundliteratur“ handle. Tatsächlich sollte die Entstehungsgeschichte rekonstruiert und damit die Fälschung auch in dieser Form nachgewiesen werden. Im Ergebnis führte dies dazu, dass der Eindruck einer systematischen Manipulation des früheren russischen Geheimdienstes Ochrana entstand. Denn die *Protokolle* waren erstmals im Zarenreich erschienen. Doch lässt sich diese Entstehungsgeschichte wirklich aus den erwähnten Quellen belegen? Diese Frage stellt sich Michael Hagemeister, Historiker und Slawist an der Ruhr-Universität Bochum, in der vorliegenden Publikation.

Der umfangreiche Band liefert zunächst einen Überblick zur Forschungsgeschichte und Quellenlage, wobei der Autor die bisherige Literatur gelegentlich scharf kommentiert. Denn man habe häufig unkritisch die Erzählung, die durch die Gerichtsverhandlung populär wurde, distanzlos rezipiert: „Die aus den Quellen ersichtliche Tatsache, dass es sich bei der Ochrana-These um ein Konstrukt handelt, das dem Ziel der öffentlichen Entlarvung der *Protokolle* als antisemitisches Machwerk und ihrer wirkungsvollen Bekämpfung diene, nicht aber der historischen Erkenntnis, ist von der Forschung nicht wahrgenommen und thematisiert worden.“ (S. 10) Dem folgen Ausführungen zu den *Protokollen*, bezogen auf Inhalt und Verbreitung, zur „antisemitischen Internationale“ und zum Berner Prozess. Mit der „antisemitischen Internationale“ ist die länderübergreifende Kooperation von damaligen Judenfeinden gemeint, was von der Forschung ebenfalls übersehen wurde – obwohl bereits Hannah Arendt früh auf die internationale Dimension des Antisemitismus hingewiesen hatte.

Dem schließen sich umfangreiche Chroniken zunächst zum Berner Prozess und

dann zu dem danach folgenden Basler Prozess um die *Protokolle* an. Und schließlich präsentiert Hagemeister noch beachtenswerte Dokumente und gibt in Kurzbiografien wichtige Informationen zu den damaligen Akteuren. All dies wird jeweils mit genauen Quellen belegt. Als Ergebnis formuliert Hagemeister: „Die in Bern präsentierte Geschichte, mit der die Kläger den Ursprung der *Protokolle* lückenlos und geradlinig bis in die Pariser ‚Fälscherwerkstatt der Ochrana‘ nachzuzeichnen suchten, erweist sich jedoch in weiten Teilen als ein mit Hilfe zweifelhafter Zeugen sowie durch Selektion und Manipulation der Quellen gefertigtes Konstrukt, das der aktuellen Bekämpfung des antisemitischen Verschwörungsdenkens dienen sollte, nicht aber um gesicherte historische Erkenntnisse bemüht war.“ (S. 133) Dennoch sei die Ochrana-These nach dem Berner Prozess gleichsam kanonisiert und nicht mehr kritisch hinterfragt worden.

Nimmt man nur dieses Endergebnis isoliert zur Kenntnis, dann könnte der Band fehlgedeutet werden. Denn Hagemeister, der durch einschlägige Publikationen seit Jahrzehnten ausgewiesen ist, geht es nicht um eine Aufwertung oder Verteidigung der *Protokolle*. Dass es sich um eine Fälschung handelt, bestreitet er nicht. Der Historiker nennt auch die einschlägigen Herkunftsnachweise, wurde der Text der *Protokolle* doch offenkundig von John Retcliffes *Die Geheimnisse des Judenfriedhofs in Prag* angeregt und aus Ab- und Umschriften von Maurice Jolys *Macht und Recht* zusammengeschrieben (vgl. S. 54–59). Hagemeisters Erkenntnisse führen letztendlich dazu, dass die Frage der Urheberschaft wieder offen ist. Einschlägige Forschung muss aber nicht immer zu einem runden Ergebnis führen. Beachtenswert sind darüber hinaus die Ausführungen zur „antisemitischen Internationale“, kooperierten Judenfeinde doch schon zur damaligen Zeit länderübergreifend miteinander – und zwar nicht nur bei der Werbung für die *Protokolle*.

Armin Pfahl-Traugher

An der Herstellung dieser Nummer wirkten mit: Eva Kriss, Winfried R. Garscha, Claudia Kuretsidis-Haider, Rudolf Müller, Armin Pfahl-Traugher.

Impressum: Verleger, Herausgeber und Hersteller: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, Wipplingerstraße 6–8 (Altes Rathaus), 1010 Wien;

Redaktion ebenda (Christa Mehany-Mitterutzner, Tel. 22 89 469/322, e-mail: christa.mehany@doew.at; Sekretariat, Tel.: 22 89 469/319, Fax: 22 89 469/391, e-mail: office@doew.at; web: www.doew.at).

Ich bestelle folgende Publikationen:

Jonny Moser, **Demographie der jüdischen Bevölkerung Österreichs 1938–1945**, Wien 1999, 86 S. € 4,30 ... Stück

Josef Hindels, **Erinnerungen eines linken Sozialisten**, Wien 1996, 135 S. € 6,50 ... Stück

Kombiangebot

Gedenken und Mahnen in Wien, Gedenkstätten zu Widerstand und Verfolgung, Exil, Befreiung. Eine Dokumentation, hrsg. v. DÖW, Wien 1998

und

Gedenken und Mahnen in Wien. Ergänzungen I, Wien 2001. € 13,- (statt € 15,-) ... Stück

Wolfgang Form/Oliver Uthe (Hrsg.): **NS-Justiz in Österreich**. Lage- und Reiseberichte 1938–1945. Schriftenreihe des DÖW zu Widerstand, NS-Verfolgung und Nachkriegsaspekten, Bd. 3, LIT Verlag 2004, LVIII, 503 S., **Sonderpreis € 25,-** (Ladenpr. € 49,90) ... Stück

Institut Theresienstädter Initiative/DÖW (Hrsg.) **Theresienstädter Gedenkbuch**. Österreichische Jüdinnen und Juden in Theresienstadt 1942–1945, Prag 2005, 702 S., € 29,- ... Stück

Herbert Exenberger/Heinz Riedel, **Militärschießplatz Kagran**, Wien 2003, 112 S., € 5,- ... Stück

DÖW, **Katalog zur permanenten Ausstellung**. Wien 2006, 207 S., 160 Abb., € 24,50 ... Stück

DÖW, **Catalog to the Permanent Exhibition**, Wien 2006, 95 S., über 100 Abb., € 14,50 ... Stück

Martin Niklas, „... die schönste Stadt der Welt“. **Österreichische Jüdinnen und Juden in Theresienstadt**. Wien 2009, 232 S., € 19,90 ... Stück

Forschungen zum Nationalsozialismus und dessen Nachwirkungen in Österreich. Festschrift für Brigitte Bailer, hrsg. vom DÖW, Wien 2012, 420 S., € 19,50 ... Stück

Barry McLoughlin / Josef Vogl, „... Ein Paragraph wird sich finden“. **Gedenkbuch der österreichischen Stalin-Opfer (bis 1945)**, hrsg. v. DÖW, Wien 2013, 622 S., € 24,50 ... Stück

Florian Freund, **Die Toten von Ebensee**. Analyse und Dokumentation der im KZ Ebensee umgekommenen Häftlinge 1943–1945, Braintrust, Verlag für Weiterbildung 2010, 444 S., € 29,- ... Stück

Rudolf Agstner / Gertrude Enderle-Burcel / Michaela Follner, **Österreichs Spitzendiplomaten zwischen Kaiser und Kreisky**. Biographisches Handbuch der Diplomaten des Höheren Auswärtigen Dienstes 1918 bis 1959, Wien 2009, 630 S., € 29,90 ... Stück

Heinz Arnberger / Claudia Kuretsidis-Haider (Hrsg.), **Gedenken und Mahnen in Niederösterreich**. Erinnerungszeichen zu Widerstand, Verfolgung, Exil und Befreiung, Mandelbaum Verlag 2011, 712 S., Ladenpr. € 39,90 ... Stück

Wolfgang Neugebauer, **Der österreichische Widerstand 1938–1945**, überarb. u. erw. Fassung, Edition Steinbauer 2015, 351 S., € 22,50 ... Stück

Wolfgang Neugebauer, **The Austrian Resistance 1938–1945**, Edition Steinbauer 2014, 336 S., € 22,50 ... Stück

Fanatiker, Pflichterfüller, Widerständige. Reichsgaue Niederdonau, Groß-Wien, Jahrbuch 2016, hrsg. v. DÖW, Wien 2016, 412 S., € 19,50 ... Stück

80 Jahre Internationale Brigaden. Neue Forschungen über österreichische Freiwillige im Spanischen Bürgerkrieg, hrsg. v. DÖW u. Vereinigung österreichischer Freiwilliger in der Spanischen Republik 1936–1939 und der Freunde des demokratischen Spanien, Wien 2016, 157 S., € 12,50 ... Stück

Wieder erhältlich: Jakob Rosenberg / Georg Spitaler, **Grün-weiß unterm Hakenkreuz**. Der Sportklub Rapid im Nationalsozialismus, hrsg. v. SK Rapid und DÖW, Wien 2011, 303 S., EUR 18,99 ... Stück

„Vor unserem Herrgott gibt es kein unwertes Leben“. Die Predigt von Diözesanbischof Michael Memelauer bei der Silvesterandacht am 31. Dezember 1941 im Dom zu St. Pölten, hrsg. v. DÖW u. Diözesanarchiv St. Pölten, St. Pölten 2017, 42 S., € 5,- ... Stück

Österreichische Ärzte und Ärztinnen im Nationalsozialismus, Jahrbuch 2017, hrsg. v. Herwig Czech u. Paul Weindling im Auftrag des DÖW, Wien 2017, 303 S., € 19,50 ... Stück

Zeithistoriker – Archivar – Aufklärer. Festschrift für Winfried R. Garscha, hrsg. v. Claudia Kuretsidis-Haider u. Christine Schindler im Auftrag des DÖW u. der Forschungsstelle Nachkriegsjustiz, Wien 2017, 500 S., € 19,50 ... Stück

Claudia Kuretsidis-Haider, **Österreichische Pensionen für jüdische Vertriebene**. Die Rechtsanwaltskanzlei Ebner: Akteure – Netzwerke – Akten, hrsg. v. DÖW, Wien 2017, 319 S., € 19,50 ... Stück

Name:

Adresse:

Unterschrift:

Telefonische Bestellungen bitte unter 22 89 469/319.

**Österreichische Post AG/
Sponsoring.Post**

Zulassungs-Nr.
02Z031276 S

Verlagspostamt
1010 Wien